

Auszeichnung für Huber+Suhner

HERISAU. Huber+Suhner AG hat im Rahmen des diesjährigen CDP Klimawandel Reporting einen Spitzenplatz in der Kategorie «A list» unter den 350 grössten börsenkotierten Unternehmen in Deutschland, Österreich und der Schweiz erreicht: Das Unternehmen ist mit der Auszeichnung «Sector Leader» im Bereich Industrie für sein Nachhaltigkeitsengagement anerkannt worden und hat mit 96 von maximal 100 Punkten abgeschlossen. Die beste Bewertung, die das Unternehmen bisher erreicht hat. 2011 beteiligte sich Huber +Suhner erstmals an der vom Carbon Disclosure Project durchgeführten Erhebung. CDP ermöglicht den Vergleich eigener Ressourcenverbräuche mit denen von Mitbewerbern. Damit sollen Massnahmen zur Bekämpfung des Klimawandels vorangetrieben werden. (pd)

Vorschläge zum Personalgesetz

WALDSTATT. Der Gemeinderat Waldstatt nahm an seiner letzten Sitzung gemäss einer Medienmitteilung der Gemeindekanzlei die Chance wahr, sich zum Personalgesetz vernehmen zu lassen. Hauptpunkt der Vernehmlassung bildete die Anregung, sich zu überlegen, die Volksschullehrer auch unter das Personalgesetz und Verordnung zu stellen. Bereits heute sind die Lehrer der Kantonsschule explizit dem Personalgesetz unterstellt. Weiter gab der geplante Vaterschaftsurlaub von 10 Tagen zu reden. Der Gemeinderat versteht, dass der Kanton als Arbeitgeber die Familien unterstützt und gesamtschweizerisch eine Vorreiterrolle einnehmen möchte. Doch der Druck auf die Privatwirtschaft und auch die finanzielle Komponente haben den Gemeinderat dazu bewegen, eine moderatere, aber immer noch fortschrittliche Lösung von sechs Tagen (einen für die Geburt und fünf für die Familie) vorzuschlagen. (gk)

Der politische Alpenbitter

Finanzministerin Eveline Widmer-Schlumpf hat den Bankgeheimnis-Schlamassel nicht angerichtet, sondern geerbt. Bereits 1964 forderte der ehemalige Innerrhoder Landammann Raymond Broger mehr Transparenz – ohne Erfolg.

ROLAND STARK

Viele Jahre – Jahrzehnte, bevor die schmeichelhafte Bezeichnung «politisches Urgestein» in Mode kam und sich geradezu inflationär ausbreitete – regierte im Kanton Appenzell Innerrhoden ein Mann namens Raymond Broger. Es darf vermutet werden, dass der Name nur noch einem exklusiven Kreis politisch und historisch interessierter Menschen ein Begriff ist. Der Schriftsteller Niklaus Meienberg, ein ähnlich widerspenstiger Charakterkopf aus der Ostschweiz, bezeichnete Broger in einem Porträt zutreffend als «Innerrhoder Saftwurzel», «appenzellische Landesgottheit» und «politischen Alpenbitter». («Reportagen aus der Schweiz», Luchterhand, 1974)

Überragender Redner

Raymond Broger war Mitglied der Katholisch-Konservativen Volkspartei und häufte in seinem langen politischen Leben eine Vielzahl von Ämtern an, die er nicht einfach verwaltete, sondern nachhaltig prägte: Chefredaktor des Appenzeller Volksfreunds, Bezirkshauptmann von Appenzell, Regierungs-, National- und schliesslich Ständerat. Der Appenzeller fiel aber vor allem durch seine überragende rhetorische Begabung auf und gehörte dem Verein für eine deutliche Aussprache (VDA) an. In eine langweilige und humorfreie Elefantenrunde des Schweizer Fernsehens hätte er gepasst wie die Faust aufs Auge.

Niemand kann sich vorstellen, dass aktuelle Spitzenkräfte wie Christophe Darbellay oder Christian Levrat den Karnevalsorden wider den tierischen Ernst (Aachen 1977) verliehen bekämen. Für unkonventionelle, ausserhalb des Mainstream angesiedelte Gedankengänge ist die heutige Generation windschlüpfrig gebauter Politiker nicht zu gewinnen. Bürgerliche Blätter, auch die Basler Zeitung, haben sich ange-

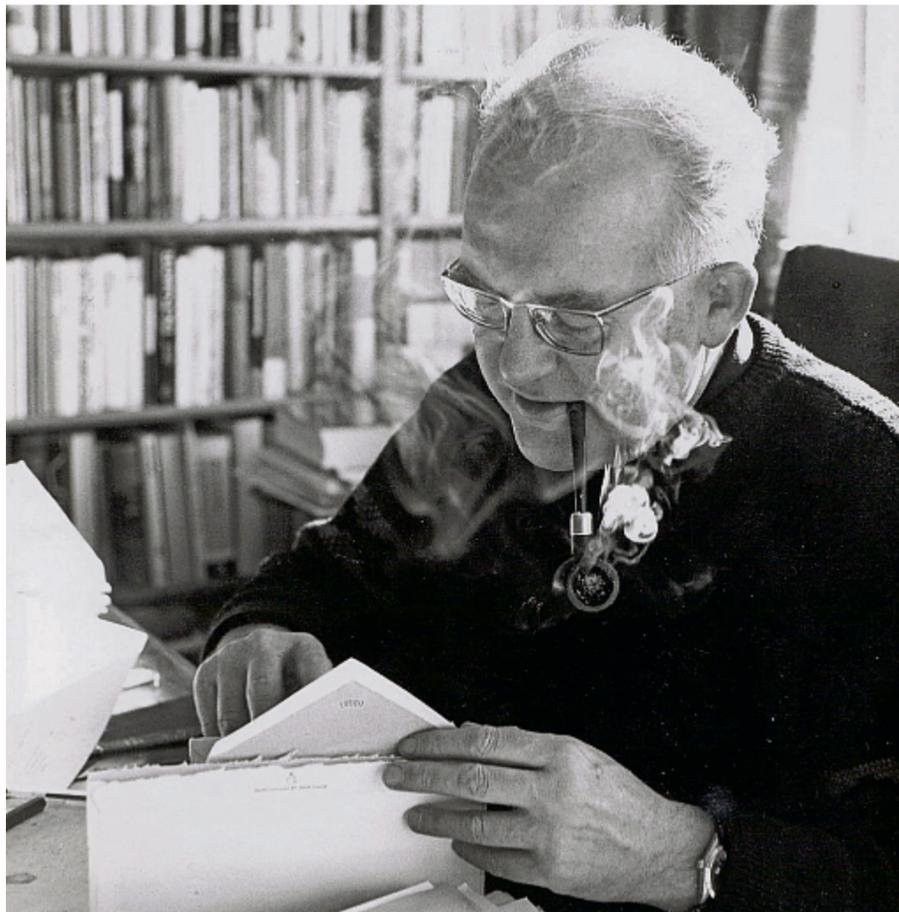


Bild: Herbert Maeder

Raymond Broger empfahl 1964 in einer Rede im Nationalrat, sich von den Nummernkonti zu trennen, «bevor wir von aussen darauf aufmerksam gemacht werden».

wöhnt, Finanzministerin Eveline Widmer-Schlumpf als Bestatterin des Bankgeheimnisses und als Erfüllungsgehilfin der US-Justiz zu beschimpfen. Das Akzeptieren des automatischen Informationsaustausches gilt in diesen Kreisen bereits als Landesverrat.

Zehn Jahre vor Jean Ziegler

Diesem happigen Vorwurf wäre der frisch gewählte Appenzeller Nationalrat nicht entgangen, nachdem er im Februar 1964 eine fulminante Attacke auf das Bankgeheimnis gestartet hatte. Er rechnete dem Rat vor,

dass «die Milliardensummen, welche in den vergangenen 15 Jahren von europäischen Wohlfahrtsstaaten und Amerika in die sogenannte unterentwickelte Welt gepumpt wurden, in äusserst unerwünschter Weise unsere Wirtschaft direkt und indirekt beeinflusst haben». Broger erklärte: «Mehr Transparenz würde auch der Schweiz zur Ehre gereichen, denn unter diesen Geldern gibt es viel sehr schmutziges Geld.» Und weiter: «Das Horten dieser Gelder» sei eher «ein Schandfleck denn ein Renommée für die Schweiz.» Broger forderte den Bundesrat auf,

«allen Ernstes die Vor- und Nachteile abzuwägen und zu untersuchen, ob wir uns nicht besser von der Institution der numerici conti (sic!, Broger spricht von den Nummernkonti) trennen, bevor wir von aussen deutlich darauf aufmerksam gemacht werden». (Jakob Tanner, «Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert», C.H. Beck 2015, S. 378f.)

Raymond Broger, der Christlichdemokrat aus den Voralpen, brachte das Tabuthema Bankgeheimnis zehn Jahre vor Jean Ziegler aufs Tapet, der erst 1976 in seinem Buch «Die Schweiz –

über jeden Verdacht erhaben» sein Land als Hehlernation bezeichnete und von Casinokapitalisten und Bankenbanditen schrieb.

Ein halbes Jahrhundert ist seit den Warnungen von Raymond Broger vergangen. Keiner seiner Ratschläge wurde erhört. Noch 1996 antwortete der Bundesrat auf eine Motion von Jean Ziegler zur Abschaffung des Bankgeheimnisses mit Worten, die sich heute wie Signale von einem fernen Planeten anhören: Das Bankgeheimnis «berücksichtigt in angemessener Weise die verschiedenen privaten und öffentlichen Interessen; es entspricht sowohl der Bedeutung und Ausrichtung unseres Finanzplatzes als auch den Bedürfnissen der in- und ausländischen Strafverfolgungsbehörden. Der Bundesrat möchte diesen Ausgleich nicht gefährden und empfiehlt Ihnen deshalb, die Motion abzulehnen.»

Eigentlich überflüssig zu erwähnen, dass das bürgerliche Parlament, das seit Jahrzehnten an den Fäden der Grossbanken zappelte, diesen Wunsch gerne erfüllte.

Vergebliche Mahnrufe

Es wäre für das Image der Schweiz besser und für die Banken wesentlich billiger gewesen, wären Mahnungen des Nationalratsnovizen aus der Ostschweiz zeitiger erhört worden. Nun musste unser Land eben doch, wie Broger voraussagte, «von aussen deutlich darauf aufmerksam gemacht werden». Der Druck wurde schliesslich doch zu gross, und der amerikanische Sheriff erledigte den Rest.

Die Bündner Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf hat den Schlamassel nicht angerichtet, nur geerbt und dann pflichtbewusst sauber aufgeräumt.

Roland Stark ist ehemaliger Präsident der SP Basel-Stadt und Kolumnist der «Basler Zeitung». Dort ist dieser Artikel zuerst erschienen.

Unterwegs in päpstlicher Mission

Kürzlich ist **Yves Frei** nach Rom gereist. Er hat sich entschieden, der Päpstlichen Schweizergarde zu dienen. Im Interview erklärt der 20jährige Walzenhauser seine Beweggründe, für zwei Jahre Freundin, Familie und den Job hinter sich zu lassen.

Wann haben Sie sich das erste Mal mit dem Gedanken befasst, nach Rom zu gehen?

Yves Frei: Vor einigen Jahren führte uns die Ministrantenreise nach Rom. Wir besuchten das Garde-Quartier, was ich sehr spannend fand und mich sehr beeindruckte. Das war für mich ein einschneidendes Erlebnis, das mich all die Jahre begleitet hat. Letztes Jahr durfte ich eine Schnupperwoche im Vatikan verbringen. Im Januar dieses Jahres habe ich mich dann angemeldet.



Bild: pd

Yves Frei wird für zwei Jahre in der Schweizergarde dienen.

Weshalb die Päpstliche Schweizergarde und nicht eine Weltreise?

Frei: Ich bin schon seit ewiger Zeit Ministrant und Lektor. Der Glaube prägt mich sehr. Dies ist unter anderem ein Grund, weshalb ich mich entschieden habe, Schweizergardist zu werden. Dann ist da noch die wunderschöne Stadt, die Sprache und vieles mehr. Wäre es nicht die Garde gewesen, dann vielleicht doch ein fernes Land. Ich wollte mich verändern, eine neue Herausforderung annehmen. Sicherlich werde ich dort viel lernen; Disziplin, Ordnung, Durch-

haltewillen. Das wird mich in meinem Leben einen grossen Schritt weiter bringen.

Was ist mit sozialen Medien wie WhatsApp und Facebook?

Frei: Sicher werde ich in der Freizeit mit meiner Freundin, der Familie und den Freunden skypen und so die Kontakte pflegen. Aber man kann mich auch jederzeit besuchen, wenn ich halt nicht gerade im Dienst bin.

Wann dürfen Sie das erste Mal nach Hause?

Frei: Das wird in acht Monaten sein, dann habe ich erstmals Ferien. Und sicherlich werde ich dann heim kommen, darauf freue ich mich natürlich.

Was wollen Sie nach Ihrer Rückkehr in voraussichtlich zwei Jahren machen? Gibt es da bereits Pläne?

Frei: Ich werde 25 Monate in Rom bleiben und plane dann die Heimreise. Was dann kommt, weiss ich zurzeit noch nicht. Ich möchte mich jetzt auch noch nicht festlegen. (pd)

Schweizergarde Katholisch, männlich, ledig

Der Auftrag der Päpstlichen Schweizergarde – gegründet im Jahr 1506 – ist, die Sicherheit des Papstes, seiner Residenz und den Zugängen zur Vatikanstadt zu gewährleisten. Es sind Sicherheits-, Ordnungs- und Ehrendienste bei kirchlichen Funktionen, feierlichen Empfängen und besonderen Veranstaltungen zu leisten. Garde besteht aus 110 Mann. 1505 fragte Papst Julius II. die Schweizerische Eidgenossenschaft um Schweizer Söldner zum Schutz des Vatikans an, weil sie einen hervorragenden Ruf genossen. So trafen 150 Schweizergardisten am 22. Januar 1506 in Rom ein. Seither gilt dieser Tag noch immer als Gründungstag. Am 6. Mai 1527 wurde Rom geplündert, mehr als drei Viertel der Truppe starben bei der Deckung des Rückzugs von Papst Clemens VII. Seither ist der 6. Mai der Gedenktag der Schweizergarde, jährlich werden an diesem Datum alle neuen Rekruten

veleidigt. Der Papst musste sich ergeben, die Schweizer wurden durch 200 deutsche Söldner ersetzt. Erst zehn Jahre später konnte Papst Paul II. die Deutschen wieder durch Schweizer Gardisten ersetzen. Erste kamen 1548 in Rom an, 1552 waren es 200 Mann. Während der Französischen Revolution wurde der Vatikan durch französische Truppen besetzt, die Schweizergarde entwapnet und entlassen. Papst Pius VI. musste Rom ebenfalls verlassen. Schweizer Söldner waren im Ausland keine Seltenheit. Von 1748–1767 dienten unter Maria Theresia bis zu 450 Mann in der Hofburg in Wien. Das Schweizererzotter erinnern an jene Zeit. Der König von Frankreich unterhielt im 19. Jahrhundert die Einheit der Cent-suisses. Grund, weshalb Schweizer Söldner ins Ausland gingen, war oft Armut. Die Rekruten der Schweizergarde haben eine Reihe von Aufnahmebedingungen zu erfüllen:

Sie müssen katholische, männliche, ledige Schweizer und zwischen 19 und 30 Jahre alt sein sowie eine Mindestgrösse von 1,74 Meter haben. Zudem müssen die Männer sportlich sein. Weiter müssen sie einen einwandfreien Leumund besitzen, einen Mittel- oder Berufsschulabschluss vorweisen und die Rekrutenschule absolviert haben. Zwei Drittel der Garde werden täglich für die Wache eingesetzt. Der Dienst umfasst daneben Unterricht, Marsch- und Schiessübungen. Es wird an sechs Tagen gearbeitet, dann sind drei Tage frei. Freizeitbeschäftigungen im Gardequartier sind Fussball, Tischtennis und Selbstverteidigungskurse. Es gibt Computer- und Englischkurse, in der Stadt können weitere Kurse und Vorlesungen auf den verschiedensten Gebieten besucht werden. Im ersten Dienstjahr ist der Italienisch-Unterricht obligatorisch. (pd)